Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 51

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 51. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion: Frau Elise Honegger.

Expedition: M. Kälin'sche Buchdruckerei

St. Gallen

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

Sonntag, 16. Dezember

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Willenskraft.

Auf, Freund! und wirke in der Zeit,
So lang du Kräfte hast zum Schaffen;
Liegt dir dein Ziel auch noch so weit,
Mit Muth läßt Alles sich erraffen.
Der Mensch kann Alles, wenn er will,
Das Schwerste wird zum leichten Spiel!

Nur im Entschlusse liegt die Kraft,
Durch festes Wollen mußt du siegen,
Der Wille Wunderbares schafft,
Er ist's, dem sich die Kräfte fügen;
Ein Wille ist's, der diese Welt
In ihren ew'gen Bahnen hält.

Ein Wille war's, der sie gemacht,
Er ist's, der sie seither regieret,
Der über uns mit Liebe wacht,
Der streng und mild das Szepter führet;
Er ist's, der Alles weise lenkt,
Noch eh' der Mensch an Hülfe denkt.

Noch ist es Zeit, noch glüht der Tag,
Noch ist sie dein, die gold'ne Stunde,
Wer weiß, ob nicht mit einem Schlag
Die Kraft zum Wirken geht zu Grunde,
Ob es nicht morgen schon zu spät
Und dir der Muth verloren geht!

J. Züttler.

Der Umgang der Kinder mit ihresgleichen.

Es ist ein mächtiger Trieb in jedes Menschen Brust, der Trieb der Geselligkeit. Wir haben das Bedürfniß, Anschauungen, Meinungen und Empfindungen gegen andere zu tauschen. Schwer wird es uns, den gewohnten Bekanntenkreis zu verlassen, und treten wir in einen neuen Wirkungskreis ein, so suchen wir Freunde und sind gedrückt und niedergeschlagen, wenn wir sie nicht finden. Es ist die empfindlichste Strafe, die der Richter über den Verbrecher verhängt, die Haft in der Zelle, die ihm jeden Umgang versagt. Nur außerordentliche Fälle sind es, die den Menschen auf die Befriedigung dieses Triebes verzichten lassen, schwere Schicksalsschläge, die ihn auch eine Zeit gleichgültig machen gegen seine Umgebung, oder der Stachel des Gewissens, das den Missethäter überall den Rächer seines Frevels erblicken läßt und ihn unstät und flüchtig macht.

Wie dieser Trieb viel dazu beiträgt, unser Dasein angenehm zu gestalten, so birgt er anderseits erzieherische Momente genug, die speziell dem Hause und der elterlichen Sorgfalt zur Berücksichtigung zufallen. Mit dem Erwachen der geistigen Kräfte im Kinde beginnt er sich zu regen, und mit der wachsenden Vervollkommnung in der Sprache sucht er sich immer mehr Geltung zu verschaffen; und dann bleibt der Umgang nicht mehr auf die Geschwister, die Eltern beschränkt, sondern erstreckt sich auf die Kinder der Hausgenossen, der Nachbarn und Bekannten. Ist das Kind in die Schule eingetreten, so erweitert sich sein Bekanntenkreis, und es wird aus seinen Mitschülern diejenigen zu besonderem Umgang auswählen, die ihm beim Herumtummeln im Freien, beim Spiel und bei der Arbeit besonders zusagen. Es ist ganz natürlich, daß sich das Kind zu seinesgleichen hingezogen fühlt; während die Sprache der Erwachsenen ihm oft unklar und unverständlich bleibt, findet es im Umgang mit seinen Altersgenossen eine Unterhaltung in einem ihm angepaßten Gesichtskreis, ein Eingehen auf seine Ideen, ein reges Interesse an seinem Spiel. Würde ein geschwisterloses Kind von den Eltern jeglichem Umgang mit seinesgleichen sorgsam ferngehalten, so dürften sich für das spätere Leben mancherlei Nachtheile herausstellen; eine schwächliche Natur würde unbeholfen und nie selbständig, ein gut beanlagtes Kind vielleicht herrschsüchtig und mitleidlos werden. Dem Kinde genügt auch gewöhnlich der bloße Umgang mit seinen Geschwistern nicht, es will Fremdes an andern Individuen beobachten und einmal frei sein von der häuslichen Zucht. Es wäre aus diesen Gründen thöricht, den Geselligkeitstrieb im Kinde zu unterdrücken, denn durch dessen Befriedigung wird der Kreis seiner Anschauungen mit vielem Neuen bereichert, alle seine Verstandeskräfte werden naturgemäß mitgefördert und geübt, vor Allem erfährt sein Gemüthsleben mancherlei Anregung, und es wäre ein großes Unrecht, denn man würde ihm damit ein gut Theil seiner reinsten Freuden entziehen.

Aber es erwächst dem Erzieher immer die Pflicht, jenen Trieb in seinen Aeußerungen und Wirkungen mit zu überwachen. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Kinder stets beaufsichtigt werden sollen in ihren Spielen, daß sie sich nie über den Gesichtskreis des elterlichen Hauses hinaus entfernen sollen, sondern das Haus soll seinen Einfluß geltend zu machen suchen auf die Wahl der Kameraden. Schon das sanitäre Wohl des Zöglings erfordert, daß man ihm den Verkehr möglichst verwehre in Häusern und Familien, in denen Unsauberkeit und Mangel an Ordnungsliebe vorhanden ist; noch peinlicher wird man sein in Bezug auf die Einflüsse, die das moralische Wohl des Pfleglings betreffen. Das Kind ist empfänglich für das Gute wie für das Schlechte und Böse. Und böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Gehässige, unzüchtige, verleumderische Reden, Schimpf- und Fluchworte, die es von seinen Kameraden hört, der Hang zur Trägheit oder die Lüge, die es an ihnen beobachtet, veranlassen leicht zur Nachahmung, und die Verführung durch schlechte Gesellschaft untergräbt den Erfolg der häuslichen Zucht. Obwohl beim Kinde die Gewöhnung keine absolute ist, so ist doch das Ausrotten schwerer als das Verhüten. Allerdings kann man einem Kinde nicht befehlen: der oder die sind jetzt deine Freunde; das könnte gerade die Gegenwirkung von dem hervorrufen, was man beabsichtigt; aber an Stelle des Gebietens kann nach genügender Ueberzeugung und vorangegangenen Vorstellungen und Warnungen unter Umständen das Verbot sich nöthig machen, und da, wo dies der Fall ist, beobachte man wohl, ob der Umgang etwa nur scheinbar aufgehoben ist und im Geheimen fortgesetzt wird. Manche Eltern glauben, ein Auge zudrücken zu müssen, indem sie fürchten, den Nachbar zu beleidigen oder bei dem Vorgesetzten anzustoßen, wenn sie ihren Kindern den Umgang mit denen der letztern untersagen; wo diese Rücksichten in Frage kommen, da gestatte man allerdings einen Umgang nur so weit, als man ihn selbst persönlich überwachen kann. Für andere Eltern ist es schmeichelhaft, wenn ihre Kinder bei Höhergestellten Zutritt erhalten; aber nicht der Rang der Eltern, sondern ihr Familienleben und die Eigenschaften ihrer Kinder sind in Betracht zu ziehen; eher verschließe man ihnen den Umgang mit den niederen Ständen nicht zu sehr; es kann durch eine falsche Beeinflussung der Kindesnatur nach dieser Seite hin schon frühzeitig der Grund zum Hochmuth und Klassenhaß in's kindliche Gemüth gelegt werden.

E. R.

Blumenschmuck.

Kahl ist's draußen geworden und leer. Entlaubt stehen die Bäume und in den Gärten liegen ärmlich die ihres Blumenschmuckes beraubten Rabatten und Beete da. Das Blumenbrett vor den Fenstern ist verschwunden und die winterlichen Vorfenster sind an dessen Stelle getreten. Wo keine Blumen mehr sind, da ist die Natur ihres schönsten und lieblichsten Schmuckes beraubt.

Doch, ganz verschwunden sind unsere Lieblinge nicht; wir haben sie nur in ihre Winterquartiere gebracht, geborgen in geschützte Räume vor dem tödtenden Reif, dem kalten Gesellen. Wo uns ein passendes Plätzchen zur Verfügung steht, da haben wir unsere Topfpflanzen aufgestellt, sei es, daß sie durch das noch vorhandene Grün uns erfreuen oder daß wir durch die gleichmäßige Zimmerwärme sie zum zeitigen Blühen antreiben wollen.

Und erst der Gärtner hat über kein freies Winkelchen mehr zu verfügen. Da sind Tausende von Töpfen zusammengedrängt, da blüht und duftet im geschützten Raume noch so manche Blume, die, weil nun selten geworden, erst jetzt zur vollen Geltung gelangt.

Wie in großen Städten schon längst gebräuchlich, so kommt nun auch in kleineren Verhältnissen der Schmuck natürlicher Blumen bei jeder festlichen Gelegenheit mehr und mehr zur Geltung. Man bekränzt nicht nur die Wiege und den Sarg, und schmückt die Braut und deren Gespielinnen mit Blumen, sondern es ist Sitte geworden, einen jeden bemerkenswerthen Tag von lieber Hand durch eine passende Blumenspende zu bezeichnen.

So wird ganz besonders auf Weihnachten und zur Jahreswende der Blumenschmuck zur vollen Geltung gelangen. Denn wie sinnig ist nicht der Gedanke, irgend einem nützlichen Geschenke eine lebende Blume beizulegen, ein Sträußchen oder eine sonst derartige Dekoration, die dem Empfänger sagt: „Sieh nicht den Werth des Geschenkes an, sondern den guten Willen, mit dem es gegeben, den herzlichen Wunsch, Dein Gemüth zu erfrischen und Dich zu erfreuen."

Wie mancher im Stillen liebende Jüngling wird über die kommenden Festtage sein Geheimniß den Blumen anvertrauen, die er in irgend einer hübschen Form seiner Auserwählten in's Haus sendet. Ein jeder gewöhnliche Strauß thut's freilich zu solchem Zwecke nicht, denn der Blumen Sprache muß verstanden sein. Das gewöhnliche Tellerbouquet taugt nicht zu diesem Zwecke, das ist zu plump, denn wo die stillen Wünsche eines sehnenden Menschenherzens, wo die Seele in die Gabe gelegt werden will, da bedarf es einer besonders zarten Form und Auffassung des Blumenschmuckes.

Wir wollen aber nicht ausplaudern, was noch verborgen sein soll; das aber darf doch gesagt werden, daß dem Blumenschmuck, in besonderer Form dargebracht, ganz besondere Kräfte verliehen sind, um stille Wünsche richtig zu vermitteln und harte Herzen zu erweichen. Noch blühen sie heute am Stocke, die Primeln, Camelien, Rosen und Veilchen, zur rechten Zeit aber werden sie abgeschnitten, und schon klopft mancher Jungfrau Herz unruhig beim Gedanken an „ihn", von dem sie einen Blumengruß erwartet.

Die Stütze der Hausfrau.

Das „Ostschweiz. Wochenblatt" bringt unter obigem Titel folgende treffende Ausführung: Wenn ich eines unserer größeren Zeitungsblätter zur Hand nehme, wie viel dutzendmale fällt mir die Annonce in's Auge, worin ein junges Mädchen Stellung als Stütze der Hausfrau sucht und dabei wenig Gehalt, aber gute Behandlung beansprucht. Nun frage ich Sie alle meine werthen Leser und Leserinnen, ist solch' ein Inserat nicht im Grunde genommen sinnlos? Hat solch' ein junges Mädchen auch nur den leisesten Begriff, was seiner im fremden Haushalte für Pflichten warten? Wenn dies der Fall ist und es weiß, was es zu leisten hat, warum denn keine Bezahlung verlangen?

Das Verhältniß der Hausfrau zur Stütze ist wie dasjenige zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, und wenn ich mich einer Arbeit unterziehe, warum soll ich dann auf den mir redlich erworbenen klingenden Lohn verzichten? Aus falscher Bescheidenheit wohl schwerlich! —

Uebrigens wird jedes junge Mädchen, das unter fremden Leuten zu sein gezwungen ist, bald genug die Erfahrung machen, daß sich die Behandlung ganz nach seinen Leistungen richtet. Entsprechen diese den Anforderungen der Hausfrau, dann bildet sich ein familiäres Verhältniß, mangelt es aber der Stütze an den nöthigen Kenntnissen — wie es nur zu häufig vorkommt — ja dann freilich gibts nur Aerger und Verdruß.

Woher kommt es nun, daß eine Stütze in Stellung treten kann, ohne ihre Pflichten zu kennen? Die Sache gipfelt eben darin, daß viele junge Mädchen sich engagiren lassen, nur um einmal vom Hause fortzukommen. Aber wie ganz anders entfaltet sich ihre Stellung im fremden Hause! Vieles ist bei der Mutter anders gemacht worden und diese hat keine Mühe gescheut, um dem Töchterchen etwas zum öfteren Male zu zeigen. Wird es die fremde Hausfrau thun? Kaum!

Wenn auch die Arbeit die gleiche ist, wie sie zu Hause von der Tochter verrichtet wurde, so hat die „Stütze" doch eine ganz andere gesellschaftliche Stellung, denn den wenigsten Hausfrauen wird es einfallen, dieselbe zu ihren Gesellschaften beizuziehen. Zu Hause behalf man sich oft der Tochter zuliebe; diese oder jene Arbeit wurde bei Seite gelegt, um einen Spaziergang zu machen oder sich sonst ein kleines Vergnügen zu gestatten. Geschieht dies auch im fremden Hause? Gott bewahre!

Dann fühlt so ein junges Menschenkind sich einsam und verlassen, erfüllt lässig seine Pflichten und klagt über lieblose Behandlung. Trägt nun die Hausfrau die ganze Schuld an der Vereinsamung des jungen Wesens? Auch nicht! Denn ihr Verhältniß zur „Stütze" ist wie das von Arbeitgeber zu Arbeitnehmer. So hart dies Wort klingt, es ist der wahre Name, und würden junge Mädchen dies Wort recht in Betracht ziehen, es gäbe viel weniger „Stützen", die mit ihrem selbstgewählten Berufe nicht zufrieden sind.

Doch nun noch einige Worte über die Pflichten eines solchen Mädchens: Wie schon der Name sagt, soll es die Hausfrau unterstützen, gleichsam vertreten, und deßhalb verlangt man von der Stütze, daß sie mit allen im Haushalte vorkommenden Arbeiten vertraut sei; selbständig kochen sollte die Stütze können, damit nicht, wenn einmal die Köchin krank wird und die Hausfrau selbst leidend oder zu sehr beschäftigt ist, gar kein oder ein höchst trauriges Mahl zu Stande kommt. Ich schweige ganz von der Kunst des Plättens, des Wäscheausbesserns; wer sollte denn dies sonst thun? All' das verstehe ich unter den im Haushalte vorkommenden Arbeiten. Selbst Waschen und Scheuern sollte die Stütze verstehen; denn wenn sie's auch nicht thun darf, so kann sie doch die damit Beschäftigten auf allenfallsige Mängel und deren Abhilfe aufmerksam machen.

Allerdings werden viele Hausfrauen manch' trübe Erfahrungen machen müssen: bis es einer gelingt, den seltenen Vogel zu fangen; eine Stütze zu finden, die den an sie gestellten Anforderungen entspricht, all' ihre Pflichten kennt und dieselben redlich zu erfüllen trachtet. Die Ansprüche, welche die Hausfrau stellt, sind nur in seltenen Fällen übertrieben; aber jedes junge Mädchen sollte denselben gerecht werden können. Deßhalb ist es nothwendig, sich die Frage zu stellen: Was kann ich leisten, um im fremden Haushalte mir ehrlich und redlich das Brod zu verdienen? Nur im völligen Verständniß der Pflicht lernt man den Ernst der Arbeit, die Treue der Pflichterfüllung kennen und selbe für's Leben beibehalten.

Die Ernährung der Neuzeit.

Seitdem der Weltverkehr ein so leichter und rascher geworden, besteht fast kein Unterschied der Jahreszeiten mehr in Bezug auf die Ernährung der großen Städte. Die Markthallen von Paris erhalten die ersten Gemüse, das erste Obst von der Insel Korsika, aus Algerien und Italien, dann — wenn die Jahreszeit vorschreitet — von Cannes, Bordeaux, Toulouse. Die beliebten Pflückerbsen von Clamart (Dorf in der Nähe von Paris) erscheinen erst auf dem Markte, wenn schon lange die erste Zeit für dieses Gemüse vorüber ist, und doch sind sie nicht die letzten; denn nach ihnen kommt noch die Reihe an die aus den Norddepartementen, Belgien, England und Deutschland. Und so verhält es sich mit allem anderen. Man schickt ja Obst von Amerika nach Europa; Trauben aus Kalifornien sind beliebt.

In dieser Richtung werden Riesenschritte gemacht, und es wird noch dahin kommen, daß man das ganze Jahr hindurch die gleichen vegetabilischen Lebensmittel haben kann. Mit den Orangen ist bereits der Anfang gemacht. Ein Bewohner von Sydney hat herausgefunden, daß Orangen sich auf unbestimmte Zeit hinaus frisch erhalten, wenn man beim Transport sie in Sägespähne verpackt oder in Papier, welches mit einer antiseptischen Flüssigkeit getränkt ist, einzeln einwickelt. So ist es gelungen, Orangen von Australien nach England zu importiren. Da auf der südlichen Halbkugel die Jahreszeiten umgekehrt sind und die Orangen in Australien und auf Tahiti (von letzteren behaupten Feinschmecker, daß, wer sie nicht gekostet hat, wahres Glück nicht kennt) anfangen zu reifen, wenn die Orangen von Spanien, Portugal, den Azoren und den Küsten des mittelländischen Meeres „alle" sind, so wird man bald Orangen das ganze Jahr durch haben können.

Es steht zu hoffen, daß die Wissenschaft und der Handel ähnliche Verfahren finden werden, um auch andere vegetabile Produkte zu konserviren, und daß man in der einfachsten Haushaltung wird Spargeln und andere Gemüse im Monat Dezember essen können. Ist man doch schon so weit im Konserviren des Fleisches gekommen, daß man in Bälde in Europa wird frisches Fleisch haben können von Thieren, die zwei oder drei Monate vorher im fernen Westen, in Neuseeland oder La Plata geschlachtet wurden.

Die großen Seeschiffe, die Eisenbahnen beseitigen den Begriff von Entfernung; die Fortschritte in der Geschicklichkeit des Aufbewahrens von Lebensmitteln verwischen die Jahreszeiten, so kommt es, daß Schwierigkeiten, die unüberwindlich schienen, in der Neuzeit keine mehr sind. W.

Die zehn Gebote im Umgang mit Petroleum-Lampen.

Anläßlich der häufigen Unglücksfälle, welche sich durch Explosion von Petroleum-Lampen ereignen, bringen wir nachfolgende zehn Gebote bezüglich des Umganges mit Petroleum-Lampen zur Kenntniß unserer Leser, und hoffen, daß sie überall genau befolgt werden.

I. Das Petroleum ist in Blechgefäßen und an kühlen Orten aufzubewahren.
II. Das Einfüllen des Petroleums in die Lampen soll nur bei Tageslicht stattfinden.
III. Der Docht muß beim Einziehen völlig rein, trocken nnd genügend dick sein, damit er gut passe.
IV. Docht und Brenner sind täglich von allen kohligen und rußigen Resten sorgfältig zu befreien.
V. Der Docht muß ganz gleichmäßig abgeschnitten werden.
VI. Die Luftzüge des Brenners sind täglich zu reinigen und schadhafte Brenner sind sofort durch neue zu ersetzen.
VII. Man darf das Petroleum in der Lampe niemals vollständig ausbrennen lassen.
VIII. Der sogenannte Lampenkörper, in dem sich das Petroleum befindet, ist vor jeder Erwärmung zu bewahren.
IX. Der Docht darf unter keinen Umständen in zurückgedrehtem Zustande brennen.
X. Das Auslöschen der Lampe ist durch leichtes Ueberblasen des Cylinders nach vorherigem, geringem Niederdrehen des Dochtes zu bewirken.

Für Küche und Haus

Festkuchen. In 120 Gramm weich gerührter, jedoch nicht flüssiger oder warmer Butter (es kann auch zur Hälfte gutes Schmalz verwendet werden) rührt man abwechselnd zuerst vier Eidotter, hierauf zwei bis drei Tassen gestoßenen Zucker mit Citronen- oder Vanillegeschmack, dann nach und nach, so daß die Masse möglichst flüssig bleibt, eine Tasse Milch und fünf Tassen Mehl derart, daß jede auf einmal hinzugegebene Tasse genau verrührt wird, dann erst eine andere hinzukommt. Nachdem die zweite Tasse verrührt ist, gibt man durch ein feines Haarsieb vier bis fünf Gramm doppelt-kohlensaures Natron und neun bis zehn Gramm Cremortartari. Nun wird der feste Schnee der Eier beigefügt und nach Belieben eine Beigabe von Rosinen, Weinbeeren, Mandeln oder Nüssen u. dergl. Die Mischung soll nach einer Seite leicht gerührt werden, bis Alles genau verbunden ist. In einer gut eingefetteten und mit Zwieback oder Reibbrod ausgestreuten Form wird der Kuchen 3/4 Stunden in strenger Hitze gebacken. Sollte die Oberhitze zu groß sein, so wird ein mit Butter bestrichenes reines Papier auf die Masse gelegt. Zu starke Bodenhitze wird durch Bestreuen der Ofenplatte mit Sand oder Salz gemildert. Ist der Kuchen aus dem Ofen genommen, so wird er erst nach fünf Minuten aus der Form genommen; er darf weder an der Zugluft, noch an der Kälte stehen, wenn er aus dem Ofen kommt. Dieser Kuchen erhält sich wochenlang gut, wenn er in festverschlossenem, reinem Gefäße von Porzellan, Email oder Blech aufbewahrt wird.

* * *

Rädergebackenes. Ein ganzes Ei, ein Eigelb, ein Eßlöffel Rahm, ein Eßlöffel Zucker werden verrührt. Statt dem Rahm können auch zwei ganze Eier genommen werden. Dies wird mit Mehl zu einem Teige angerührt, der sich zur Dicke eines Strohhalmes auswallen läßt. Man schneidet beliebige Streifen davon mit dem Messer oder Rädchen und backt sie in heißem Schmalz. Herausgenommen und abgetropft bestreut man das Gebäck noch heiß mit Zucker.

* * *

Von den Dimensionen, welche die Kartoffelkultur in einzelnen Ortschaften des Elsaßes angenommen hat, macht man sich gar keinen Begriff. Vor Kurzem wurde von einem Gemeindevorsteher versichert, daß jährlich für 150—200,000 Fr. Kartoffeln ausgeführt werden. Dies Jahr z. B. verkaufen arme Leute für 1500—2000 Fr. Kartoffeln. Der Verkauf findet meistens nach der Schweiz statt. Die Preise sind ziemlich hoch und werden bis zum Frühjahr eine seltene Höhe erreichen. Man wird daher gut thun, sich rechtzeitig zu versorgen. Die Elsäßer Kartoffeln sollen dieses Jahr sehr schmackhaft sein und sind jedenfalls den billigen Kartoffeln aus überschwemmten Gegenden vorzuziehen.

* * *

Keimfähigkeit alter Gemüsearten. In der landwirthschaftlichen Versuchsstation zu New-York sind mehrere Experimente angestellt worden, um den Einfluß des Alters auf die Keimfähigkeit von Sämereien festzustellen. Die Sämereien stammten natürlich aus verschiedenen Jahrgängen und rührten von zuverlässigen Samenzüchtern her. Zu den Sämereien, welche ihre Keimkraft am längsten bewahren, gehörten: die Paradiesäpfel (Tomaten), Broccolikohl, rothe Rüben, Erbsen, Gurken, Zuckermelonen, Eierpflanzen, Salat und weiße Rüben. Rübensamen behielt fast seine ganze Keimkraft 7—8 Jahre lang und lieferte noch in 12 Jahren einen halben Ertrag. Paradiesapfelsamen zeigte in 14 Jahren eine geringe Veränderung. Salatsamen war noch gut in 4—5 Jahren. Zuckermelonensamen verlor nichts an Kraft in 10 Jahren und Gurkensamen blieb ungefähr dieselbe Zeit gut. Von 13jährigem Gurkensamen keimte noch die Hälfte, von 19jährigem 7%. Rother Rübensamen fing an, im 6. Jahre etwas zu verlieren, im 14. Jahre keimte nur noch etwa ein Drittel. Zu den Samen, welche in 2—3 Jahren bedeutend schlechter werden, gehört solcher von Spargel, Mohrrüben, Blumenkohl, Sellerie, Pastinaken und verschiedene andere.

Kleine Mittheilungen

Studentisches. Was kostet ein Student den Staat im Jahr? Antwort: In Neuenburg und Zürich 650 Fr., in Basel 690 Fr., in Bern 700 Fr., in Lausanne 840 Fr., in Genf 1050 Fr. und am Polytechnikum gar 1300 Fr. Da ist es wohl am Ort, darauf zu sehen, daß die Zeit nicht allzu nutzlos vertrödelt wird. Wir haben gegenwärtig in der Schweiz an 4 Hochschulen 215 Theologen, 320 Juristen, 717 Mediziner und 473 Philosophen, zusammen 1725 Hochschüler; vor 12 Jahren waren es nur 112 Theologen, 164 Juristen, 462 Mediziner und 206 Philosophen, also nur 944 Hochschüler. Könnte man da nicht auch bald von Ueberproduktion sprechen?

* * *

Der Vorstand des gemeinnützigen Frauenvereins des Kantons Luzern hat in der Hauptstadt eine Vermittlungsstelle für Ausgabe von weiblichen Handarbeiten eröffnet. Frauen und Töchter zu Stadt und Land, welche durch Handarbeit etwas verdienen wollen, werden bei dieser Vermittlungsstelle über ihre Arbeitsbefähigung geprüft und es wird dann unter Umständen die Entgegennahme der Arbeiten und deren Abgabe an die Arbeitgeber vermittelt.

* * *

Eine von den Basler Eltern mit vielem Beifall aufgenommene Neuerung an den unteren Stadtschulen ist die, daß den Schülern oder Schülerinnen in der Hauptpause um 10 Uhr Gelegenheit geboten ist, gegen Entrichtung von wenigstens 5 Rp. oder gegen Abgabe eines bei der städtischen Armenpflege beziehbaren Bons bei der Abwartschaft eine Tasse kräftiger Fleischbrühe zu nehmen.

* * *

Ein schönes Beispiel von Geschwisterliebe wird aus Graubünden erzählt: Zwei Brüder von zweiundsiebzig und neunundsiebzig Jahren kamen zum Leichenbegängniß ihrer fünfundsiebzigjährigen Schwester zu Fuß von Schnaus im Oberlande nach Heinzenberg. Ein starker Mann hat gut zehn Stunden zu gehen; die beiden nahmen den Weg nachts 12 Uhr unter die Füße und langten mittags 12 Uhr an, um eine Stunde nachher dem Leichenbegängniß zu folgen.

* * *

In St. Prex wurde bei der Volkszählung eine Frau im hohen Alter von 101 Jahren konstatirt; sie befindet sich noch im Vollbesitz aller körperlichen und geistigen Fähigkeiten und liest ohne Brille.

* * *

Vor wenigen Tagen kam laut „Budweiser Bote" ein junges hübsches Mädchen in die Kanzlei des dortigen Conscriptionsamtes und begehrte ein Arbeitsbuch. Sie legte einen Heimatschein vor und zu nicht geringem Erstaunen entnahm der Beamte dem vom Stadtrathe in Preßburg ausgestellten Dokumente, daß die Gesuchstellerin Gräfin Melanie Keglevich heiße. Sie ist nach Preßburg zuständig und wurde dortselbst im Jahre 1874 geboren. Die junge Gräfin erhielt das Arbeitsbuch ausgestellt und erwirbt sich nun in Budweis ihren Lebensunterhalt als — Fabrikmädchen.

* * *

Frau Advokat Döring schenkte der Stadt Leipzig 600,000 Mark zu einer Stiftung, deren Zweck dahin geht, die Noth zu lindern, in welche gebildete, aber unbemittelte Familien nicht selten durch den Tod des Familienoberhauptes versetzt werden.

* * *

Eine Katzenausstellung, wie sie alle Jahre üblich ist, wird auch gegenwärtig im Londoner Kristallpalast abgehalten. Eine ausgewählte Gesellschaft, zusammengesetzt aus 524 Nachkommen der altegyptischen heiligen Thiere, ist dort vereinigt. Bereits außerhalb der Wände des Glaspalastes hört man ihre als nicht sehr schön bekannte Musik, und unzählige Katzenfreunde und Katzenfreundinnen besuchen und bewundern die eingesperrten Thiere. Es gibt aber auch wirklich reizende Exemplare darunter, schwarze, weiße, blaue, perlgraue und seidenhaarige. Die perlgrauen kommen von Siam und sind in diesem Lande das Monopol für den Harem; in London kann man sie für 50 Guineas (1250 Franken) käuflich erwerben. Es sind indeß noch viel theurere Exemplare anwesend. Für die Katze „Tibby", eine dicke, schwarze, immerfort schlafende Katze, fordert der Besitzer — und man darf wohl sagen der glückliche Besitzer — die bescheidene Summe von 2000 Pfd. Sterl., gleich 50,000 Franken.

* * *

In Baltimore (Amerika) starb eine 850 Pfund (jedenfalls englische Pfund — D. R.) schwere Frau. Sie hatte keine lebendige Rivalin, aber eine verstorbene Landsmännin war noch schwerer als sie: sie wog 10 Zentner!

Sprechsaal

Fragen.

Frage 1021: Lassen sich weiße Lastingstiefelchen oder ebensolche Schuhe, die ganz wenig getragen, aber doch zu festlichen Anlässen nicht mehr schön genug sind, anders verwenden? Treue Abonnentin.

Frage 1022: Eine junge, gut erzogene, gebildete Dame mit besten Empfehlungen, bittet die verehrlichen Abonnenten der „Schweizer Frauen-Zeitung" um freundliche Angabe von Adressen ihnen bekannter, überseeischer Familien, mit denen die Gesuchstellerin bei allfällig dortiger Etablirung in freundschaftliche Beziehungen treten könnte, sei es in den südlichen oder nördlichen Staaten Amerikas. Ebenso wäre die Betreffende dankbar für geschätzte Empfehlungen zum Reiseanschluß an nach Amerika reisende, resp. dahin zurückkehrende Familien. Gefl. Mittheilungen sind unter Chiffre M. 2012 F. an die Redaktion der „Schweizer Frauen-Zeitung" erbeten.

Frage 1023: Kann mir vielleicht eine geehrte Leserin oder Abonnentin der lieben „Schweizer Frauen-Zeitung" ein Mittel gegen Dornwarzen angeben? Zum Voraus herzlichsten Dank. Eine Abonnentin aus dem Bernerlande.

Frage 1024: Wäre Jemand so freundlich, ein unschädliches Mittel anzugeben gegen allzu lebhaftes Träumen? Anstatt mich im Schlafe ausruhen zu können, muß ich träumend mühselige Arbeiten verrichten oder ich befinde mich auf einer beschwerlichen Reise, wo ich mit allerlei Hindernissen zu kämpfen habe. Wenn ich aus solch' unerquicklichem Schlafe aufwache, so habe ich das Gefühl, als ob das Herz nur langsam und schleppend arbeite. Und kaum bin ich wieder eingeschlafen, so beginnt auch das peinliche Träumen wieder. Ich führe keine sitzende Lebensweise, sondern besorge die Hausarbeiten. A. B.

Frage 1025: Wie kann man Wagenschmier-Flecken aus einem wollenen Kleid entfernen? Auswaschen mit Wasser und Seife war ohne Erfolg. A.

Antworten.

Auf Frage 1013: Wenn meine Augen vom Lichte angegriffen sind, so behandle ich sie seit mehreren Jahren folgendermaßen: Ich reibe die Augenlider und die Schläfen mit einer gut geschüttelten Mischung von einem Liter Wasser, einem Theelöffel voll Salz und einem großen Löffel voll feinem Cognac ein. Stets kehrte ich mich auch beim Arbeiten so, daß ich das Licht im Rücken hatte, so daß der volle Schein davon nur auf die Arbeit fiel, nicht in die Augen. C. V.

Auf Frage 1016: Wenn es sich um ein ausschließliches Kochbuch handelt, so ist das Universal-Kochbuch von Lina Morgenstern, als erstes Lehrbuch für Kochschulen, sehr zu empfehlen. Es erschien im Verlage von H. S. Hermann, Beuthstraße 8, Berlin. Ein nicht minder werthvolles Lehrbuch ist die „Basler Kochschule, eine leichtfaßliche Anleitung zur bürgerlichen und feineren Kochkunst." Von Amalie Schneider-Schloth. Mit Illustrationen. Basel, Verlag von Felix Schneider (Adolf Geering).

Auf Frage 1017: Chrl. Büger-Berz in Steckborn.

Auf Frage 1017: Frau Dändliker in Steckborn empfiehlt sich zur Anfertigung von geklöppelten Spitzen. Muster stehen zu Diensten.

Auf Frage 1018: Die Mundfäule besteht aus einem eigenthümlichen, aus kleinen Pusteln bestehenden Ausschlag, welcher die Zunge und die Haut des Mundes und Schlundes bedeckt. Gewöhnlich geht dieser Erscheinung mehr oder weniger allgemeines Unwohlsein und Störung des Magens und der Eingeweide voran. Die Krankheit trägt meist einen milden Charakter und heilt bei gehöriger Reinlichkeit und richtiger Diät rasch. In manchen Fällen jedoch gewinnt der Ausschlag eine solche Ausdehnung, daß er eine bedeutende konstitutionelle Störung und allgemeines Körperleiden verursacht. Schwache und kränkliche Kinder leiden fast immer mehr oder weniger an einem bösen Munde, während kräftige und gesunde Kinder selten oder gar nicht damit behaftet werden. Kinder, welche in überfüllten, schlecht gelüfteten Zimmern und nicht mit äußerster Reinlichkeit gehalten werden, welchen auch bezüglich Diät nicht die gebührende Sorgfalt gewidmet wird, sind der Mundfäule weit mehr unterworfen, als Kinder, denen man in jeder Beziehung die gehörige Aufmerksamkeit schenkt.

Auf Frage 1019: Die allerbeste Lehranstalt für ein der Alltagsschule entlassenes Mädchen ist Haus und Küche zur Verrichtung der diesbezüglichen Arbeiten. Wenn diese Uebergangsklassen gehörig absolvirt, so mag bei hervorragendem Talente und guter Gesundheit von weiterem Studium gesprochen werden.

Auf Frage 1019: In Menzingen, Kanton Zug, ist eine ausgezeichnete Lehranstalt für Töchter.

Auf Frage 1020: Ein einfaches, schmackhaftes Backwerk sind Nußbrödchen. 1 Pfund feingestoßene Nußkerne und ein Pfund Zucker werden mit drei Eiern und zwei Eßlöffel Kirschwasser gut gerührt und dann eine Zeit lang stehen gelassen. Auf ein Kuchenblech werden Oblaten oder Pergamentpapier, auch nur sonstiges weißes Papier, gelegt und von dem Teig kleine, runde Häufchen aufgesetzt. Das Backen muß sehr vorsichtig und nur in ganz mäßiger Hitze geschehen.

Aufzeichnungen einer Unvermählten.

Novelle von Sophie With.

(Schluß.)

Sophie nahm mit zitternder Hand den Brief auf, den Karl in der Bestürzung hatte zu Boden fallen lassen. Er lautete:

„London, den 15. Mai 18..

Hochverehrtes Fräulein!

Nach vielen Bemühungen und Nachforschungen ist es uns gelungen, Ihren Aufenthaltsort zu ermitteln, und wir beehren uns, Ihnen inliegenden Brief zu übersenden. Der Kapitän des von Kairo kommenden Dampfers Mary ließ dringend um dessen Besorgung bitten, weil es der Wunsch eines Sterbenden war, Sie im Besitze dieser Zeilen zu wissen. Der Kranke war Robert Gebhardt, der schon längst todt geglaubte Gelehrte, welcher die Expeditionsreise nach Afrika im Jahre 18.. mitgemacht und dorten auf räthselhafte Weise von der Gesellschaft getrennt und trotz allen Bemühens unauffindbar verschwunden blieb. In sehr leidendem Zustande kam er an Bord der Mary und wurde bei der Landung in Liverpool sogleich, aber leidend, sterbend, in das Spital verbracht. Den letzten Willen des Schwergeprüften erfüllend, beeilen wir uns, den Brief abzusenden. Mit der Bitte, die unfreiwillige Verspätung gefälligst entschuldigen zu wollen, zeichnet mit vorzüglicher Hochachtung ganz ergebenst der Gesandtschaftssekretär."

„Die Inlage sieht eigenthümlich aus," sagte Sophie zögernd, den Brief unschlüssig zwischen den Fingern drehend.

„Laß mich das Blatt küssen," bat die Tante.

Sophie öffnete den Brief und hielt die Unterschrift an die Lippen Elsa's: „Robert," stammelte sie, „ich hatte nicht geglaubt, daß Du noch einmal zu mir sprechen würdest! Was sagt er, Sophie?"

„An Bord der Mary, den 20. Sept. 18..

Innig geliebte Braut!

Dies bist Du mir gewesen in dem Moment, als wir den ersten Kuß, die Ringe tauschten, das bist Du mir geblieben während den langen Jahren meiner Irrfahrten, in schwerer Gefangenschaft, bei der gefahrvollen Flucht und endlichen Rückreise nach Europa, und bleibst es mir in meiner Todesstunde, die ich herannahen fühle und in welcher ich versuchen will, diesen Abschiedsgruß für Dich niederzuschreiben. Das Schicksal, unerbittlich und unerforschlich in seinem Walten, versagt mir also wirklich den letzten Trost, die Erfüllung der einzigen Hoffnung, die meinen Muth, ein Leben zu ertragen, wie es mir auferlegt war, immer wieder neu stärkte: die Hoffnung, das Vaterland noch einmal zu betreten, Dich, meine erste, meine einzige Liebe wiederzusehen. In meiner Phantasie sind in Bezug darauf Zeit und Entfernung ohne Einfluß geblieben, und ich träumte oft, wenn ich mir meine Rückkehr in die Heimath ausmalte, daß ich wie der Prinz im Märchen mein Dornröschen wieder finden würde. Du siehst, welch' anmuthige Bilder mich umschweben in der Stunde, wo ich, ich fühle es wohl, jegliche irdische Hoffnungen aufgeben muß. Wenn Du diese Worte zu Augen bekömmst, bin ich wohl schon längst auf Meeresgrund gebettet. Mein letzter Gedanke gehört den Lieben in der Heimath. Möchtet Ihr mir Alle ein liebevolles Gedenken bewahren! Robert."

Mühsam gelang es Elsa, die Hände zu falten, und blaß und starren Blickes saß sie da. Man hätte meinen können, daß die Lähmung, die so viele Theile ihres Körpers schon ergriffen, sich jetzt auch auf die Augen erstrecken wolle, so regungslos und ohne Bewußtsein schauten sie in das Leere.

Da trat leisen und ängstlichen Schrittes der Doktor herein, beugte sich über die Schwester und war ungemein betroffen, sie am Leben zu finden. Karl hatte ihm in seiner Bestürzung nur von ihrem jähen Tode gesagt, war er doch nicht mehr Zeuge ihres Wiedererwachens gewesen. Einen brüderlichen Kuß auf die Stirne der Leidenden drückend, sagte er freundlich: „Ich bringe große Neuigkeiten, erfreuliche Nachrichten, die Dich, Schwester, besonders betreffen."

„Ich und Freude! Wie würde das zusammenstimmen? Nein, Bruder, das muß ein Irrthum sein. Ich weiß von Anderem zu berichten, denn wie es scheint, hat Dir Herr Bruch nicht mitgetheilt, was die Post mir gebracht. Es ist doch wunderbar, daß die Bestätigung von dem, was man schon längst geahnt, für gewiß angenommen, doch einen so tiefen, erschütternden Eindruck machen kann. Der Mensch ist sich eben gar nicht bewußt, wie die Hoffnung in der kleinsten Falte des Herzens immer noch Lebensbefähigung und festen Sitz findet."

Ihr die Wangen streichelnd, sagte der Bruder liebevoll: „Laß jetzt die trüben Reflexionen. Ich will Dir erzählen, was mir diesen Nachmittag begegnete."

Eine Anstrengung machend, sagte Elsa: „Ich höre."

Der Bruder setzte sich neben den Rollstuhl Elsa's, die beiden Mädchen lauschten aus einiger Entfernung mit Aufmerksamkeit den Worten des Doktors, Karl schien ganz versunken in den Anblick Sophien's. Gerade war meine Sprechstunde zu Ende und ich freute mich darauf, im Gespräch mit Dir mich ein wenig zu zerstreuen, da kommt der Lohndiener aus dem Europäischen Hof und bittet mich, schleunigst zu einem vor Kurzem in dem Hotel abgestiegenen Reisenden zu kommen.

„Scheint er sehr krank?" fragte ich.

„Das eigentlich nicht," erwiederte der Diener; „recht elend und angegriffen sieht der alte Herr wohl aus, aber er verlangte nicht im Allgemeinen nach einem Arzt, sondern nur dringend und bestimmt nach Ihnen, Herr Doktor."

Ich ging sogleich mit ihm und wurde zu einem Herrn geführt, der allerdings im höchsten Grade leidend aussah.

„Sie erkennen mich nicht, mein Herr? Welch' müßige Frage," fügte der Fremde, sich selbst verbessernd, bei, „aber ich weiß, Sie sind der Bruder Elsa's."

Mein Erstaunen war groß, vermehrte sich aber noch, als er ungestüm meine Hand faßte und mit fibrirender Stimme fragte: „Lebt meine Braut noch?"

„Robert, Robert Gebhardt!" rief ich, und wir lagen uns in den Armen.

Sophie sagte ängstlich: „Vater, sieh' doch, jetzt stirbt die Tante wirklich." Die Kranke hatte die Augen geschlossen. Der Arzt griff nach dem Puls und überzeugte sich, daß dieser höher und lebendiger schlug, als bisher. Er sagte leise zu ihr: „Elsa, hörst Du mich? Robert wird kommen, ja er ist schon da; er wartet in meinem Kabinet, bis Du ihn empfangen willst." Kaum hatte er dies gesagt, so öffnete sich langsam die Thüre, welche die Veranda von dem kleinen Salon trennte, und ein zitternder Greis stand unter derselben. Zitternd, nicht aus Altersschwäche, denn der Mann hatte kaum die fünfzig überschritten, sondern weil die ungewöhnlichen Erlebnisse und erduldeten Strapazen seinen Körper geschwächt, und in dem gegebenen Momente gesellte sich noch die ganz übermäßige Nervenerregtheit dazu, um ihm das Gehen und Stehen zu erschweren.

Sophie, die ihn mit liebreichen Blicken beobachtet hatte, bemerkte, daß er wanke und nach einer Stütze suche; sie eilte rasch auf ihn zu und bot ihm anmuthig den Arm, indem sie sagte: „Kommen Sie, lieber Onkel Robert, ich will Sie zu Tante Elsa führen." Erstaunt sah er das in vollem Liebreiz strahlende Mädchen an, legte seine Hand auf den ihm dargebotenen Arm und machte einige Schritte gegen Elsa. Diese schlug die Augen auf, als wenn sie seine Nähe fühle, rang aber vergeblich nach Worten.

Obschon der Doktor in der kurzen Unterredung mit Robert diesen von dem trostlosen Zustand der Schwester unterrichtet hatte, konnte er sich dennoch beim Anblick der Gelähmten nicht so viel bemeistern, daß er nicht im Tone tiefsten Mitleids sagte: „So sehen wir uns wieder, geliebtes Wesen! Beide mit siechem, krankem Körper" —

„Aber gesunden Herzens," ergänzte Elsa. „Wir hatten nicht geglaubt, auf dieser Welt uns noch einmal in's Auge zu schauen."

„Und ist es denn nicht auch," sagte Robert, „als wenn wir uns in einem andern Leben begrüßten? Ist nicht Alles, Alles verändert an uns und um uns? Nur in uns lebt noch frisch und treu, was uns vor Jahren zu einander zog. Daran laß uns festhalten, und wie man in der Jugend zumeist die Gegenwart überspringt und mit seiner Phantasie in der Zukunft lebt, so wollen wir umgekehrt rückwärts leben."

„Was hätte ich viel zu erzählen," sagte Elsa, „ich habe geliebt und gelitten, aber reich an Erinnerungen wird Deine Vergangenheit sein, Robert, Du hast gelebt und erlebt."

„Und auch viel gelitten und stets geliebt," fügte Robert bei.

Im Flüstertone setzte sich das Zwiegespräch fort, die übrige Gesellschaft hatte sich diskret zurückgezogen. Sophie, mit erregter Stimme und gerötheten Wangen, schien Helenen wichtige Geheimnisse anzuvertrauen, auch Karl unterhielt sich ungewöhnlich lebendig mit dem Doktor, öfter Seitenblicke auf Sophien richtend, aus denen man folgern konnte, daß sie Gegenstand des Gespräches sei, bis der Doktor, der seine beiden Patienten, wie er sie nannte, nicht aus den Augen gelassen hatte, vortrat und, sich zu diesen wendend, mit festem Tone sagte: „Jetzt muß ich als Arzt einschreiten und Eurem Liebesgeplauder ein wenig Einhalt thun. Du regst Dich zu sehr auf, Elsa, und wirst dadurch eine schlimme Nacht bekommen, und Sie, Herr Gebhardt, bedürfen auch der Ruhe, und da jetzt keine Trennung mehr bevorsteht, Sie bleiben unser Gast und Hausgenosse natürlich, so denke ich, versparen wir die Fortsetzung unserer verschiedenen Gespräche, die wir in drei Gruppen während der letzten Viertelstunde geführt, auf später."

Karl und Sophie blickten bei diesen Worten im gleichen Momente zu einander auf, senkten aber auch sehr rasch wieder die Augen in größter Verlegenheit. „Vorerst wollen wir uns gemeinschaftlich des Besitzes von Onkel Robert erfreuen."

„Du mußt nicht gar zu strenge sein, Bruder, ich habe noch gar viel zu fragen und zu erfahren," sagte Elsa.

„Und glaubst Du, wir sind nicht auch Alle begierig, die Schicksale und Erlebnisse des werthen Reisenden kennen zu lernen?"

Robert sagte: „Diese sind mitunter freilich sehr merkwürdig und wunderbar, und ich staune oft selbst, wie ich all die Beschwerden und Gefahren meiner Irrfahrten überdauern konnte. Ich habe während der ganzen Zeit meiner Reisen und Aufenthalte in Afrika ein Tagebuch geführt. Ich will es zu einem geordneten Ganzen zusammenstellen."

„Und dann liesest Du uns daraus vor, Onkel Robert, nicht wahr?" sagte einschmeichelnd Sophie. „Wir haben eben „Aufzeichnungen einer Unvermählten" gelesen, Dein Journal nennen wir dann:

„Aufzeichnungen eines Afrikareisenden."

Neues vom Büchermarkte.

Unverstanden. Von Florence Montgomery. Aus dem Englischen von Lion-Clausius. Autorisirte Uebersetzung. Dritte Auflage. Basel 1888. Druck und Verlag von Felix Schneider (Adolf Geering).

Daß uns unsere eigenen Kinder, die wir doch von klein auf kennen und auf's Genaueste beobachten, können oft lebenslang ungelöste Räthsel bleiben, davon ist die vorliegende Erzählung ein sprechender Beweis. Wie manches Kind blieb zu Hause unverstanden, es wurde unverdient gelobt oder getadelt und erst das spätere Leben oder gar der Tod gab den Schlüssel in die Hand zum inneren, wahren Wesen des Mißkannten. Ein solches Mißkennen, das später nur höchst selten mehr gut gemacht werden kann, ist so schmerzlich, daß jede Belehrung zur Verhütung solch schmerzlicher Erfahrung willkommen geheißen werden muß. Dies Buch wird sich hauptsächlich da Freude erwerben, wo es mit dem Leben und dessen an uns herantretenden Pflichten ernst genommen wird.

* * *

Der Frauenstruwelpeter. Von M. Reymond. Mit zahlreichen Abbildungen Verlag von Robert Lutz in Stuttgart. (M. 1. —.)

Der bekannte Humorist und Satiriker führt in dieser kleinen Schöpfung seiner Phantasie die Porträts von sieben Musterfrauen vor Augen, wie sie nicht sein sollen. Jedes dieser Weibchen besitzt nämlich eine besondere Untugend, welche zum abschreckenden Beispiel für Andere recht drastisch ins Licht gesetzt ist. Den Anfang macht als „erstes Muster" Frau Trude, die Abergläubige; dann folgt: 2. Muster: Frau Rosa, die Kosmetische; 3. Muster: Frau Julia, die Modische; 4. Muster: Frau Portiunkula, die Wirthschaftliche; 5. Muster: Frau Siglinde, die Stilvolle; 6. Muster: Frau Emma, die Häusliche; 7. Muster: Frau Eugenia, die Schöngeistige. Die Absicht des Verfassers ist, gerade so, wie es der Kinderstruwelpeter will, in heiterer Weise zu belehren und die Grundsätze des Vernunftgemäßen, Schönen und Gesunden zu verbreiten. Der Reymond'sche Struwelpeter — in leicht fließenden Versen geschrieben — sei allen Freunden des Humors beiderlei Geschlechts empfohlen.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Ein Wahnsinniger.

Von Adolf Ribaux.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von Elise Ebersold.

(Schluß.)

Bei mir war Dorelli ein leicht zu behandelnder Kranker. Sein Wahnsinn war milder Art. Während der schönen Jahreszeit verbrachte er ganze Tage damit, unbedeckten Hauptes, seine Geige unter'm Arm, im Garten herumzustreifen; denn sein Instrument hatte er mit sich bringen wollen. Und von Zeit zu Zeit sah man ihn still stehen, wie vor einem Publikum grüßen und mit seinem Bogen, der keine Seele mehr hatte, auf den Saiten kratzen; es war komisch und herzergreifend zugleich. Darauf hin ließ er sich dann führen wie ein Kind, er war sehr sanft, sehr fügsam; in den Augen war ein Blick fortwährenden Erstaunens und er preßte seine Violine an die Brust, als wäre sie ein vergöttertes Wesen. Andere Male wieder lachte er plötzlich auf, lachte mit einem hohlen, leeren Lachen, das entsetzlich peinlich anzuhören war, wie damals an dem Unglücksabend im Theater, und ohne daß er in seinem langen Spazierschritt innehielt oder sein trauriges Pantomimenspiel unterbrach.

Das währte ein, zwei, drei Jahre. Man hatte den Geigenspieler vergessen. Andere Kindereien, am folgenden Tage durch neue ersetzt, fesselten die Aufmerksamkeit der Menschen; kaum daß von Zeit zu Zeit ein Journalist in einer kurzen Notiz an den Zufall des Italiens und André Dorellis unseliges Schicksal erinnerte. Letzterer hatte keine nahen Verwandten, und da ihn sein Vermögen vor jedem Mangel schützte, dachte man wenig mehr an ihn. Der arme Geisteskranke lebte fort, wiewohl der Tod einem solchen Leben tausend Mal vorzuziehen wäre. Im Zeitraum einiger Jahre hatte er fürchterlich gealtert; sein Gesicht war welk, sein Rücken gekrümmt, seine Hände zitterten. Man hätte ihn für einen Vierziger gehalten. Seine Manieren blieben dieselben, in seinem Dasein änderte sich nichts. Ich hatte den Fall sogleich als einen unheilbaren beurtheilt und da Dorelli sehr sanft, sehr friedsam war und die Behandlung in wenig mehr als einer leichten Ueberwachung bestand, so behielt der arme Wahnsinnige im Uebrigen volle Freiheit, im Hause und in den Gärten herumzugehen. Ein oder zwei Mal war ein vager Schimmer von Intelligenz auf seinem Antlitz erschienen, der aber sofort wieder erlosch. Während des Winters blieb er in seinem Zimmer, das Gesicht gegen die Scheiben gedrückt und die Landschaft mit trübem Blick betrachtend. Außer zusammenhangslosen Phrasen sprach er nichts. Von seiner Violine trennte er sich niemals, während der Mahlzeiten lag sie neben ihm, selbst in's Bett nahm er sie mit. Der Unglückliche flößte mir ein unendliches Mitleid ein. Welch' gebrochenes Leben, das zudem ein so schönes zu werden verhieß! Welch' mysteriöser Beschluß des Schicksals, der ihn so urplötzlich, gerade im Momente, da der Triumph sich vorbereitete, darniederwarf!

Gegen den Herbst dieses Jahres begann es mit Dorelli abwärts zu gehen. Bis dahin war seine Gesundheit, mit Ausnahme der nervösen Erschütterung, eine gute. Jetzt fing er an abzumagern; seine Züge verlängerten sich immer mehr; ich untersuchte ihn; eine Herzkrankheit, deren Keim er sicher in sich getragen, hatte sich entwickelt und ließ keinen Zweifel über ihren Ausgang. Sie verstehen mich, wenn ich sage, daß mich das durchaus nicht betrübte. Dies Leben des Wahnsinns — nach den Verheißungen von Glück und Ruhm — war zu gräßlich. Es ist besser, dahinzugehen, zu verschwinden. Dorelli litt schwer unter dem Winter. In seinem Zimmer am Fenster kauernd, hatte er einen trostlosen Ausdruck, der wehe that. Erschien ein Sonnenstrahl, so nahm er schnell seine Geige und ging in den Garten hinunter. Da wandelte er längs der Alleen ohne Grün und Blumen, that, als ob er den Bogen striche und stieß dann von Zeit zu Zeit sein Lachen, sein herzzerreißendes Lachen in die Stille aus, das nun in heftigen Keuchhustenanfällen endete; denn er war von einem Husten, einem rauhen, tiefen Husten befallen. Bald mußte ich ihm das Ausgehen verbieten. Das hieß ihn freilich quälen und martern, ich dachte es wohl, und hätte es blos von mir abgehangen, ich hätte ihn nach seinem Gefallen spazieren gehen lassen; doch das Gesetz gestattet dies Erbarmen noch nicht.

Jeden Tag ward der Musiker schwächer; er aß nichts mehr und das Herz war diesmal ganz und gar angegriffen. Es war das Ende mit kürzester Frist. Gewiß hätte Niemand in diesem stumpfsinnigen, schwankenden Wesen, mager, um fürchten zu machen, und beinahe ohne Alter, den schönen Jüngling mit dem goldbraunen Haar, den großen, schwärmerischen Augen, wiedererkannt, der an schönen Abenden in Venedig die Spazierfahrer des Lido bezaubert, den großen Künstler, den Europa zum vornherein feierte, dessen Genie ein so prächtiges Erblühen verhieß.

Ein Tag, eine Stunde! Mehr hatte es nicht bedurft, ihn in diesen Schlund, diese entsetzlichen, geheimnißvollen Abgründe hoffnungslosen Wahnsinns zu stürzen, denen man nimmer entsteigt!...

Der Lenz kam wieder; die Gärten grünten und blühten auf's Neue. Und das Leben des Geigers ging sachte dem Ende entgegen. Er sprach nicht mehr. Ganze Tage sah man ihn still, unbeweglich am gleichen Platze sitzen.

Eines Abends verließ ich ihn in beinahe besserem Zustande, er schien am Entschlummern; ich schickte den Wärter fort, es war nichts daselbst zu thun.

... Während der Nacht ward ich mit einem Male von köstlichen Tönen geweckt. Erstaunt erhob ich mich in aller Hast. Ein Wärter klopfte eben, mich davon zu benachrichtigen, an meine Thüre. Wir stiegen in die erste Etage, wo Dorelli wohnte. Er war's, der spielte. Leise öffnete ich die Thüre seines Zimmers. Er stand vor dem Fenster, das er wahrscheinlich geöffnet hatte, um sich in den Garten hinabzustürzen, doch die Gitterstäbe waren solid. Und er spielte.

Allein es war nicht mehr der nämliche Mensch. Welch' plötzliche Veränderung, welche Verklärung war mit ihm vorgegangen! Sein Antlitz war wieder geworden, wie es wohl einst gewesen sein mußte; er hatte seine reine, ernste Schönheit wieder gewonnen, eine heftige Bewegung ließ seinen Mund zittern und seine Augen leuchteten vor Begeisterung. Ich erkannte ihn nicht wieder. Etwas unaussprechlich Göttliches spiegelte sich auf seiner beruhigten, glänzenden, strahlenden Physiognomie. Da begriff ich, daß das Nahen der letzten Minute diese Veränderung bewirkt und daß die so lange flackernde und rauchende Lampe im Momente des Erlöschens plötzlich noch einmal aufflammte und einen Augenblick ihren hellsten Glanz ausstrahlte.

Er hatte unser Kommen nicht gehört und fuhr fort zu spielen.

Und es war eine himmlische Musik, von der man sich gar keinen Begriff machen kann. Das Instrument weinte, sang, betete; es erzählte, zuerst traurig und thränenschwer, von dem düstern Todeskampf dieser Finsterniß, in der sein ganzes Wesen versunken, und ging dann mit einem Mal über in einen fröhlichen Lobgesang, in ein Lied der Liebe und des Triumphs.

Melodisch reinen, schwungvollen Klanges ergossen sich die Noten in unendlicher, überströmender Freude. Sie sprachen vom Stolze über das wiedereroberte Licht, vom Fest des Geistes, der seine Schwingen wiedergefunden, von demnamenlosen Glück der nahenden Todesstunde, in welcher die letzten Schleier fallen, die letzte Fessel bricht. Nun ist keine Dunkelheit, keine Demüthigung, keine Verzweiflung mehr. Die Nacht zertheilt, der Morgen erhebt sich, da ist schon Aurora, da ist volle, herrliche Klarheit. So trug die Violine ihr Poem voll berauschenden Glückes vor. Und der Musiker wurde dabei nicht müde und nicht laß. Er hatte seine patrizische Noblesse wieder gewonnen und des Genius heiliger Strahl leuchtete von seiner Stirne. Sein gekrümmter Rücken hatte sich wieder gerade aufgerichtet; seine sonst zitternden Hände bebten, wie sie liebeberauscht den Bogen führten, nicht mehr; die so lange eingekerkerte Seele der Geige lohte in Begeisterung über die endlich erlangte Freiheit; und in dieser höchsten Stunde brach das Genie seine Hülle und ging als Sieger aus dem entsetzlichen Kampfe hervor, in dem es so lange erlegen. Dieser Moment war wahrhaft feierlich. Meine ganze Gelehrsamkeit vernichtet, stand ich stumm und auf's tiefste ergriffen vor dem unerklärlichen und übernatürlichen Mysterium, das sich da vor mir vollzog.

Es schien, als wolle die Natur mit dieser einzigen Stunde sich in Einklang setzen. Es war eine köstlich ideale, leuchtende Vollmondnacht. In den Bäumen des Gartens hatte eine Nachtigall zu singen begonnen und versucht, mit der Geige zu wetteifern. Dann schwieg sie plötzlich, wie um zu lauschen. Und fort und fort sang die Violine ihre erhabene, einfache, beredte, grandiose Melodie, die sich immer reicher gestaltete, stets gedämpfter, stets göttlicher wurde.

Ja, das war so recht die Hymne des sieghaften Genies, die Hymne der befreiten Seele angesichts des Todes, dieses Wohlthäters, der kommt, das Gefängniß zu brechen, dem irren Geiste die lichten Pfade der Unendlichkeit wieder zu öffnen und den armen Geisteskranken wiederum zum großen Künstler zu machen.

... Mit klagendem Laut zerriß auf einmal eine Saite. Dorelli ließ den Bogen sinken, fuhr heftig mit der Hand nach der Brust, stieß einen schweren Seufzer aus und fiel zu Boden. Wir legten ihn auf sein Bett; der Wärter entfernte die Kleider und ich legte mein Ohr an sein Herz, das schon nicht mehr schlug. Dorelli hatte sein Theil Ruhe! Hell strahlte Glückseligkeit auf seinem Antlitze. Im Garten fuhr die Nachtigall in ihrer Liebesromanze fort."

* * *

Dr. Fauvières bewohnte das Quartier de l'Etoile. Wir waren, er sprechend, ich zuhörend, vor seiner Thüre angelangt.

„Niemals werde ich die in jener Lenznacht vernommene Musik vergessen," schloß er, mir die Hand drückend. „Seitdem erscheinen mir alle Violinisten fade!"

Passendes Festgeschenk!

Diplomirt an der [1011 Kochkunst-Ausstellung in Zürich.

In jedem Ofen und Herd verwendbar, saubere Arbeit in Kupfer. Kein Anbrennen der Speisen möglich.

Jos. Wottle-Fierz, Wattwil.

Für Weihnachten u. Neujahr

feine und nützliche Geschenke:

Taschen-Uhren

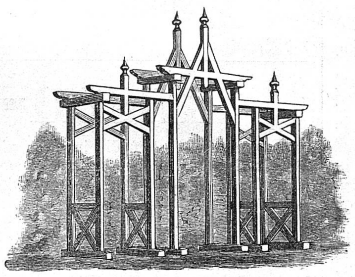
von G. Sandoz-Breitmeyer

6 Place de l'Hôtel de Ville 6

(OH3273) Chaux-de-fonds [997

Horlogerie de Confiance.

Bitte den Preiscourant zu verlangen.



Als Festgeschenk für die Jugend

eignet sich vorzüglich:

Der

Baulehrkasten in Holz

(1/20 nat. Gr. in Schachteln von Nr. 1—4)

in richtiger technischer Ausführung verschiedene Bauobjekte enthaltend.

Auf's Beste beurtheilt durch die Herren Gotthardbahndirektor Dietler, Luzern, Oberingenieur Meier, Lausanne, Direktor Kinzelbach, Gerlafingen, Prof. Manelli, Neapel (abgeordneter Schulinspektor Italiens), „St. Galler Tagblatt". — Zu beziehen durch: [1020

Bazar J. Weber, Bahnhofstr., Zürich. Papeterie Kaiser, Bern.
Bazar bernois, Bern. Bazar Stadelmann, Biel.
Bazar Kuster, Papeterie Werffeli-Stoll und

Atelier des Baulehrkastens, St. Gallen.

Cacao soluble

(leicht löslicher Cacao)

Ph. Suchard.

Die 1/2 Kilo-Büchse im Détail	Fr.	3. —
„ 1/4 „ „ „	„	1. 60
„ 1/8 „ „ „	„	—. 90

5 Gramm dieses Pulvers genügen zur Herstellung einer guten Tasse Cacao. — 1 Kilo = 200 Tassen. [350

Empfiehlt sich durch vorzügliche Qualität und billigen Preis.

MACK

Ein neues, vortreffliches Präparat zur Herstellung eines höchst angenehmen, gesunden und erfrischenden Toilette- und Badewassers von herrl. Wohlgeruch. — Alleiniger Fabrikant und Erfinder: Hch. Mack, Ulm a./D. [120

Bettfedern, neue, gedörrte und gereinigte, à 95 Cts., Fr. 1. 50, 2. —, 2. 30, 3. —, 3. 30, Flaum à Fr. 3. —, 3. 80, 5. — das Pfund, versendet franko gegen Nachnahme J. Hermann in Marbach (Kanton Luzern). [944

Reinwoll. Tricot-Stoffe

zur Anfertigung von [960

— Normal-Leibwäsche —

in Sommer-, Herbst- und Winterqualität, 100, 110 und 140 cm. Breite, sind zu Fabrikpreisen zu haben bei

St. Goar-Zeender — Basel

Normalwäsche- und Tricot-Fabrik.

Auch wird nach eingesandtem Mass angefertigt.

Richters Anker-Steinbaukasten.

Warum sind Richters Anker-Steinbaukasten so beliebt?

Weil sie kein gewöhnliches Spielzeug und fast unverwüstlich sind.

Weil jeder derselben durch Ergänzungskasten vergrössert werden kann und dadurch immer werthvoller wird.

Weil die zahlreichen farbenprächtigen Bauvorlagen nicht nur unterhaltend, sondern auch belehrend wirken und den Kindern stets neue Anregung bieten.

Weil in Folge der wissenschaftlichen Durchführung aller Bauvorbilder das Aufstellen der Prachtbauten leicht und sicher vor sich geht.

Wenn alle anderen Spiele längst nicht mehr benutzt werden, dann ist, wie es in vielen Briefen heisst: „Ihr Anker-Steinbaukasten vor wie nach **unserer Kinder Liebling.**“ — Wer über die Wahl eines Geschenkes noch im Zweifel ist, der verlange von der unterzeichneten Firma das illustrirte Buch: „Des Kindes liebstes Spiel“; die Zusendung erfolgt franko.

Minderwerthiger Nachahmungen wegen verlange man beim Einkauf gefl. ausdrücklich **„Richters Anker-Steinbaukasten“** und weise jeden Kasten **ohne** die Marke Anker mit Nachdruck **als unecht zurück.** Sie sind in allen Preislagen (Fr. 1. —, Fr. 1. 25, Fr. 1. 50 und höher) **vorräthig in allen feineren Spielwaarengeschäften und Buchhandlungen.** [919

F. Ad. Richter & Co., Olten.

Bahnhofstr. 35 **H. Brupbacher, Zürich** Bahnhofstr. 35

Magazin für complete Kleinkinder-, Töchter- und Brautausstattungen.

Dr. Lahmann's Reform-Baumwoll-Unterkleider,
Normal-Woll-Unterkleider (System Jäger), [143
Gesundheitsleinen für Damen, nach Dr. Hartmann,
Binden für Damen sammt Gürtel (für Menstr. und Wochenbett) nach Dr. Fürst,
Mausner'sche Pferdehaar-Betteinlagen,
Enorme Stofflager in **Leinen-** u. **Baumwollgeweben** jeder Art,
Vorhangstoffe — Wäschefabrik. — Literie.

Preis-Courants, Cataloge und Auswahlsendungen auf Verlangen bereitwilligst.

Wichtig für Mütter!

Eine sorgfältige und rationelle Pflege der Haut bei Kindern kann nicht genug empfohlen werden.

1009] Zur Vermeidung von Hautkrankheiten eignen sich besonders die von der Firma **Rudolf Ringier, Sohn** in **Lenzburg** unlängst eingeführten, bereits zur Beliebtheit gewordenen, mit **Lanolin** (D. R. P. Nr. 22,516) **doppelt überfetteten medicinisch-pharmaceutischen Seifen,** dargestellt nach einem ganz neuen, auf **wissenschaftlichen Prinzipien beruhenden Verfahren** und von

ärztlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.

Spezielle Kinderseifen sind die **Basisseife** (parfümirt oder unparfümirt) und die **Marmorseife.** (O 265 Lb)

In diversen Varietäten in den Apotheken zu haben. Preis-Courante gratis u. franko.

Prämien-Obligationen

(Anleihensloose)

aller Gattungen, **schweizerische und ausländische, verzinsliche und unverzinsliche,** sind stets zu möglichst billigen Kursen zu beziehen und es können solche auf Wunsch auch durch **monatliche Anzahlungen** erworben werden. — Jede nur wünschbare **Auskunft** wird gerne ertheilt durch

Jakob Herter — Schaffhausen,

632] **Commissions- und Inkasso-Geschäft.**

Chocolat Maestrani

Cacao-Pulver

Fantasie-Chocolade

[616] **Fabrik in St. Georgen bei St. Gallen.**

Antwerpen 1885: **Ehren-Diplom.** **Die höchst erreichbaren Auszeichnungen.** Paris 1885: **Ehren-Diplom.**

Die neue

Davis-Nähmaschine

mit Vertical-Transportirvorrichtung.

5679] Die **„Davis“** unterscheidet sich in ihren Grundzügen ganz von den übrigen, im Gebrauche vorkommenden Nähmaschinen und vereinigt in der vollkommensten Weise in sich **Kraft, Einfachheit** und **Dauerhaftigkeit** mit aussergewöhnlicher Leistung bei **verschiedenartigster** Verwendung. — Das verticale Transportir-System der Davis-Nähmaschine sichert unbedingte Genauigkeit der Funktion **bei den stärksten wie bei den leichtesten Stoffen,** wodurch Regelmässigkeit, Schönheit und Solidität der Nähte erreicht wird, und in Folge dessen sich diese Maschine für **jede Art von Beruf** eignet. Dieselbe ist ebenso leicht zu erlernen wie zu gebrauchen.

Als **neueste Auszeichnung** erhielt die **Davis-Nähmaschinen-Gesellschaft**

Das Ehren-Diplom

der **Amerikanischen Ausstellung in London 1887** mit dem Ausspruch der Jury:

Für die beste Familien-Nähmaschine.

Vertreter für die **Ostschweiz** (ausgenommen Bezirk Zürich): ***A. Rebsamen,*** Nähmaschinenfabrik in **Rüti** (Kt. Zürich).

Vertreter für die **Stadt und den Bezirk Zürich:** ***Hermann Gramann,*** Mechaniker, Münsterhof 20, **Zürich.**

Für Feinschmecker!

Blooker's Cacao

ist garantirt rein, also von hohem Nährwerth.

Augenblickliche Zubereitung. [673

Erreichbar bestes Fabrikat

im Gebrauch vortheilhafter als Chocolade und andere Cacaofabrikate.

Ueberall in der Schweiz vorräthig in Büchsen

zu Fr. 4. — per 1/2 kg. — Fr. 2. 20 per 1/4 kg. — Fr. 1. 20 per 1/8 kg.

Fabrikanten: J. & C. Blooker, Amsterdam.

Aechter chinesischer Schwarzthee.

Direkte Importation.

Feiner schwarzer Thee zu Fr. 3. — per 1/2 Kilo
Extrafeiner schwarzer Thee „ „ 4. — „ 1/2 „
Feinster schwarzer Thee „ „ 5. — „ 1/2 „

Auch zu haben in 1/4 Kilo-Paketen.

Jedes Paket ist mit nebenstehender Schutzmarke versehen und allein ächt zu haben bei:

A. Füllemann, Speisergasse 17, St. Gallen.

866] (H 3369 Q) **M. Kintschi & Söhne, Chur.**

Eisen-Essenz.

123] Deren Grundstoff, die in ihren vielseitigen Heilwirkungen bestens bekannte **Kraft-Essenz,** verbunden mit einem vorzüglichen **Eisen-Oxyd,** hat sich unsere **Eisen-Essenz** als ein sicher wirkendes Mittel zur Hebung der **Blutarmuth,** mit ihren schlimmen Folgen, wie **Bleichsucht, Schwächezustände** etc., bei den verschiedenen Altersstufen bestens bewährt.

Die in unserer Broschüre enthaltenen, nach Original getreuen Zeugnisse konstatiren den überaus glänzenden Erfolg.

Erhältlich in Originalflacons von 300 Gramm à **Fr. 2.** — (mit Broschüre) von unsern bekannten Depots, sowie auch direkt von

Russikon G. Winkler & Co. Kt. Zürich.

Gegen Husten und Heiserkeit.

PATE PECTORALE FORTIFIANTE

de J. KLAUS, au Locle (Suisse).

915] **In allen Apotheken zu haben.** (H 4960 J)

Husten- und Brustleidenden

werden **Dr. J. J. Hohl's Pektorinen,** ein seit 30 Jahren anerkanntes Hausmittel ersten Ranges, ernsthaft empfohlen. Diese Täfelchen mit sehr angenehmem Geschmacke sind in Schachteln zu 75 und 110 Rp. ächt zu beziehen durch **sämmtliche Apotheken in St. Gallen** und **Herisau,** durch die **Apotheken Siegfried** in **Kappel, Dreiss** in **Lichtensteig, Helbling** in **Rapperswil, Rothenhäusler** in **Rorschach, Streuli** in **Uznach,** beide **Apotheken** in **Frauenfeld, v. Muralt** in **Bischofszell, sämmtliche Apotheken** in **Winterthur, Glas-Apotheke** in **Schaffhausen, Eidenbenz & Stürmer** in **Zürich, Goldene Apotheke** in **Basel,** sowie in den durch die Lokalblätter genannten Niederlagen. (H 3780 Q) [957